



M. C. BEATON

*Agatha Raisin*

*und  
die tote Urlauberin*

Kriminalroman

So viel zu Agathas Träumen von einer Nacht voller Leidenschaft. Aber wenigstens war es ein Anfang.

Das Ottoman House befand sich in einem Garten: Es herrschte angenehme Stille bis auf einen plätschernden Springbrunnen, überall Kerzenschein. Die Besitzer, Emine und Altay, begrüßten James herzlich. Das Essen war hervorragend, und Agatha brachte James mit ihren Geschichten von den schrecklichen Touristen auf der Yacht zum Lachen.

»Allerdings verstehe ich überhaupt nicht«, sagte Agatha, während sie sich durch zahlreiche kleine Schälchen mit gehackten Walnüssen, Hummus, Land- und Pita-Brot, Würstchen, Oliven und noch viele weitere Köstlichkeiten arbeitete, »warum diese ungleichen Dreiergespanne sich zusammengetan haben. Es ist offensichtlich, dass Olivia Rose für das Letzte hält.«

James lachte. »Ich weiß, was du tust. Du siehst schon einen Mord kommen!«

»Na, seltsam ist die Sache doch allemal.«

»Wie stehen die Dinge eigentlich in Carsely?«

»Wie immer. Alles ist verschlafen und ruhig. Ich habe meine Kater bei Doris Simpson gelassen.« Doris war Agathas Putzhilfe. »Was macht das Buch?«

James arbeitete an einem Buch über Militärgeschichte. »Nicht sehr viel«, antwortete er. »Ich versuche, früh am Morgen anzufangen und dann noch abends eine Zeit lang zu schreiben, aber es ist so heiß hier! Und diese Luftfeuchtigkeit. So eine Hitze kenne ich von Zypern gar nicht. Ich dachte immer, dieses ganze Gerede vom Klimawandel wäre schlicht ... nun ja ... maßlos übertrieben, aber inzwischen kommen mir Zweifel. Zudem herrscht auf der Insel chronische Wasserknappheit.«

Er sprach in seiner kühlen, sonoren Stimme über Zypern, während Agatha ihn sehnsüchtig betrachtete und vergebens auf irgendein Zeichen von Zuneigung hoffte. Warum in aller Welt brachte sie nicht den Mut auf, etwas zu sagen? Irgendwas. Warum konnte sie ihn nicht auf den Kopf zu fragen, ob es ihm lieber wäre, sie würde Zypern verlassen?

Schließlich war das Essen vorbei, und James bestand darauf, die Rechnung zu übernehmen.

»Ich werde mich nie an diese Stapel von Lira gewöhnen«, sagte Agatha, als James einen Haufen Banknoten abzählte.

»Für uns Briten ist es hier wegen des Wechselkurses günstig, aber für die Einheimischen sind die Preise kein Spaß.«

Sie gingen zu ihren Wagen. Agatha legte den Kopf in den Nacken, damit James sie küssen konnte, und er hauchte ihr einen Kuss auf die Wange. Trotz der Hitze fühlten sich seine Lippen kalt und teilnahmslos an. Nicht mal ein kleiner Schauer, der mir über den Rücken rinnt, dachte Agatha unglücklich.

»Um welche Zeit morgen?«, fragte sie.

»Ich hole dich um zehn ab.«

Agatha stieg in ihr Auto und fuhr zurück zum Hotel. Unten im Saal fand eine Hochzeitsfeier statt: Musik, Tanz, Braut und Bräutigam, Mütter, Väter und zahlreiche sonstige Verwandte. Die Braut war sehr hübsch und leuchtete förmlich vor Glück. Agatha stand in der Tür und wurde von einer Welle von Selbstmitleid überrollt. Für Agatha Raisin

hatte es keine Hochzeit in Weiß gegeben, nur eine kurze, nüchterne Zeremonie im Londoner Standesamt, als Jimmy Raisin sie heiratete. Und jetzt würde es auch keine mehr geben, denn sie war viel zu alt, um in Weiß vor irgendeinen Altar zu treten. Eine mollige türkische Frau sah Agatha, lächelte und winkte sie herein, doch Agatha lehnte mit einem traurigen Kopfschütteln ab und ging.

Zumindest konnte sie sich auf einen Ausflug mit James freuen, auch wenn ihr das im Moment noch nicht gelingen wollte. Seine kühle Sachlichkeit hatte ihr jedwede Träumereien gründlich ausgetrieben, und nun kam es ihr nur noch vulgär und aufdringlich vor, dass sie ihm auf die Insel nachgeflogen war.

Oben in ihrem Zimmer öffnete sie Fenster und Läden und trat auf den Balkon. Weit über dem Meer, in Richtung Türkei, zuckte ein langer Blitz über den Himmel und in die brodelnde See, und gleich darauf war fernes Donnern zu hören. Eine feuchte, frische Brise wehte Agatha ins Gesicht. Sie lehnte sich an die Brüstung und beobachtete, wie das Gewitter näher kam, bis die ersten dicken, lauwarmen Tropfen auf ihr Gesicht fielen. Dann zog sie sich in ihr Zimmer zurück. Das Donnerkrachen hielt die Nacht über an, und Agatha wälzte sich unruhig im Bett hin und her. Wenigstens wird es morgen früh klarer und frischer sein, dachte sie noch, bevor sie endlich in einen leichten Schlummer glitt. Das würde ihre Stimmung heben.

Bedauerlicherweise begann der nächste Morgen grau, schwül und stickig. Dichte Regenwolken hingen tief über der aufgewühlten See. Beim Frühstück blickte Agatha sich immer wieder verstohlen um, ob auch nicht Olivia, ihr Ehemann und der Freund anrückten, doch von den dreien war nichts zu sehen.

James holte sie pünktlich um zehn Uhr ab. Er trug ein kurzärmeliges blaues Baumwollhemd im Ton seiner Augen, mit denen er Agatha nun in ihrer maßgeschneiderten weißen Bluse und dem Leinenrock misstrauisch musterte.

Sie fuhren auf der Straße über die Berge nach Nikosia. »Man erzählt sich, dass die Saudis ihnen Geld gegeben haben, damit sie hier eine Schnellstraße bauen«, brach James das zähe Schweigen zwischen ihnen. »Als ein Saudi-Vertreter kam, um die Straße einzuweihe, und sah, dass sie nur zweispurig war, soll er außer sich gewesen sein. ›Wo ist die andere Hälfte?‹, soll er immer wieder gefragt haben.«

»Und was ist aus der anderen Hälfte geworden?«, fragte Agatha.

»Wahrscheinlich ist das Geld dafür geradewegs in irgendwelche Taschen geflossen und endete als Hochhaus oder Hotel.«

Sie erreichten einen Hügelkamm, und unter ihnen in der Ebene lag Nikosia – für die Türken Lefkoşa – im mattgelben Sonnenlicht, das durch die tiefen, finsternen Wolken drang.

»Sieht aus wie Sodom oder Gomorrha«, sagte Agatha.

James blickte sie verwundert an.

»Oh ja, ich besitze durchaus Fantasie, James«, sagte Agatha. »Die bringt mich immer wieder dazu, dumme Fehler zu machen.«

Wie diese Reise nach Zypern, ergänzte sie in Gedanken.

Laut sagte sie: »Wo ist dieses Great Eastern Hotel?«

»Gleich links an der Einfallstraße. Sicher werden wir feststellen, dass der alte Mustafa krank ist.«

»Wann hast du ihn zuletzt gesehen?«

»Hm, das war vor über zwanzig Jahren.«

»Hat er dich nicht am Flughafen abgeholt?«

»Nein. Wir haben alles telefonisch arrangiert. Er sagte, er würde den Schlüssel beim Nachbarn lassen. Mir ist das Ganze völlig unbegreiflich. Früher habe ich ständig Wohnungen oder Häuser über Mustafa gemietet, und da war immer alles bestens.«

»Menschen verändern sich«, sagte Agatha seufzend. Der graue, schwüle Tag schlug ihr aufs Gemüt, und der Stadtrand von Nikosia hatte eine niederschmetternde Ähnlichkeit mit den finsternen Vororten Londons.

»Da wären wir«, sagte James. »Ich muss nur noch wenden.« Er parkte vor einem großen, modernen Hotel, besser gesagt: Die Architektur war modern, doch der Bau schien bereits auseinanderzufallen, und die Eingangstüren waren fest verschlossen.

»Jetzt will ich erst recht wissen, was mit Mustafa ist«, sagte James. »Versuchen wir es auf der Rückseite. Vielleicht ist jemand in der Küche.«

Sie wanderten über einen Schotterweg seitlich am Hotel vorbei, als ihnen plötzlich ein großer, kräftiger Mann mit sehr buschigen Brauen über schwarzen, toten Augen gegenüberstand.

Er sprach sie auf Türkisch an.

James schüttelte den Kopf. »Wir sind Engländer. Wo ist Mustafa?«

Der Mann ruckte mit dem Kopf, um ihnen zu bedeuten, dass sie ihm durch eine Seitentür ins Hotel folgen sollten.

»Schlägertypen sehen doch überall gleich aus«, murmelte James. »Mir gefällt der Kerl nicht.«

Der Mann führte sie durch einen dunklen Korridor. Wasser tropfte durch die Decke und bildete Pfützen auf dem Estrichboden. Das muss ein Anbau sein, dachte Agatha. Schließlich konnte der Regen unmöglich durch sämtliche Stockwerke bis ins Erdgeschoss tropfen.

Plötzlich fanden sie sich in einer dunklen Bar wieder. Einige türkische Soldaten saßen in dem Raum, zusammen mit noch mehr Schlägertypen, wie James sie genannt hätte, und reichlich jungen Mädchen. Der Kerl von draußen wies auf zwei Stühle, und Agatha und James setzten sich.

»Ist das hier ein Puff?«, flüsterte Agatha.

»Ja«, antwortete James knapp.

»Sind das türkische Mädchen?«

»Nein, es sind sogenannte Nataschas, die meist aus Ungarn und Rumänien kommen.«

Ein schlanker Mann mit einem dreieckigen Gesicht kam auf sie zu und fragte in fließendem Englisch: »Kann ich Ihnen helfen?«

Er trug einen gut geschnittenen Anzug und sah sie mit leuchtenden, wachen Augen an. Im Grunde wirkte er wie ein typischer Harlekin, nur ohne die weiße Gesichtsfarbe, und irgendwie ließ ihn das noch furchteinflößender als die Schläger erscheinen. Agatha stellte

wieder einmal fest, dass sie das kluge Böse beängstigender als alles andere fand, und sie war sicher, dass dieser Harlekin böse war.

»Ich bin James Lacey. Ich habe ein Haus von Mustafa gemietet, und es ist in einem erbärmlichen Zustand. Wo ist Mustafa?«

»Mustafa ist in London.«

»Und wann kommt er zurück?«

Der Mann breitete die Arme aus und zuckte mit den Schultern. »Wenn Sie mir Ihre Telefonnummer geben, bitte ich ihn, Sie anzurufen, sobald er zurück ist.«

»Ich habe kein Telefon«, entgegnete James gereizt. »Das ist einer der vielen Mängel an dem Haus. Gehört dieses Lokal hier Mustafa?«

»Ja.«

James verzog angewidert das Gesicht. »Dann ist er nicht mehr der Mustafa, den ich kannte.«

»Wenn ich Sie dann vielleicht hinausbegleiten dürfte«, sagte der Mann höflich. Sein Blick schien amüsiert. Offenbar fand er den wütenden James witzig.

»Wahrscheinlich ist Mustafa jetzt außer Natascha-Pascha auch noch Drogendealer«, sagte James, als sie wieder in seinen Mietwagen stiegen.

»Was ist ein Natascha-Pascha?«

»Ein Bordellbetreiber.«

»Ich verstehe nicht, warum du so lange gewartet hast, dich wegen des Hauses zu beschweren«, sagte Agatha. »Wie wäre es, wenn wir zum Fremdenverkehrsamt gehen und dort eine Beschwerde einreichen?«

»Das würde nichts nützen. Ich sollte die Sache einfach als Lehrgeld verbuchen und mir eine andere Unterkunft mieten. Der Manager vom Onar Village, Stefan, lässt mich sein Telefon und Faxgerät benutzen. Ich werde ihn fragen, ob er ein Haus kennt, das ich mieten kann.«

Auf James' Vorschlag hin besuchten sie noch die Altstadt von Nikosia, ehe sie zurückfuhren. Sie schlenderten über einen überdachten Markt, wo James Agatha davon abhielt, um eine Pfeffermühle aus Messing zu feilschen. Im Gegensatz zur Festlandtürkei erwartete man hier, dass der angegebene Preis gezahlt wurde. Danach aßen sie im Saray Hotel zu Mittag. Das Stadtzentrum von Nikosia war hübsch und einladend mit zahlreichen interessanten Gebäuden und Läden. Agatha hätte nichts dagegen gehabt, den ganzen Tag durch die Stadt zu stöbern, aber James wollte unbedingt zurück zum Onar Village Hotel und versuchen, ein besseres Haus zu finden.

»Warum kommst du nicht einfach mit mir nach Carsely zurück?«, fragte Agatha, als sie aus Nikosia wegfuhr.

»Dazu bin ich noch nicht bereit«, sagte er und verfiel in tiefes Schweigen.

Stefan, der Manager vom Onar Village, erzählte ihnen, dass die Hausdame des Hotels nach Australien reisen wolle und ihnen eventuell ihr Haus vermieten würde. Es lag draußen in Alsancak, neben dem Altinkaya-Fischrestaurant.

Sie fuhren dorthin, um die Frau und ihre freundliche Familie kennenzulernen. Bei dem Haus handelte es sich um eine große Villa am Strand, die offenbar jeden erdenklichen

Komfort bot. Wenig begeistert erfuhr Agatha, dass James das Haus für drei Monate oder vielleicht sogar länger mieten wollte.

Dann ging die Tür auf, und Bilal aus der Reinigung kam mit seiner englischen Frau herein. »Dies sind meine Freunde«, sagte die Hausdame. »Sie werden sich um Sie kümmern.«

Bilal lächelte. »Ah, Sie haben Mr. Lacey gefunden!«, sagte er zu Agatha.

James sah sie streng an. »Wir kennen uns schon«, murmelte Agatha, die James ungern gestehen wollte, dass sie ihm nachgerannt war.

James sagte zu, am nächsten Tag in die Villa einzuziehen.

»Was ist mit Mrs. Raisin?«, fragte Bilal mit einem schelmischen Funkeln in den Augen. »Hier ist reichlich Platz, da kann man sich die Hotelkosten sparen.«

Jackie, Bilals Frau, war in den Vierzigern, hatte kluge Augen und eine rosige Bräune, um die Agatha sie beneidete. Sie stimmte ihm sofort zu: »Ja, warum ziehen Sie nicht mit ein, Mrs. Raisin?«

Doch James schmetterte den Vorschlag umgehend ab. »Nein, Mrs. Raisin macht hier nur einen Kurzurlaub.«

In dem Moment wusste Agatha, dass James sie hassen würde, sollte sie dennoch Ja sagen. Es wäre ihm entschieden zu aufdringlich.

»Prima Idee«, sagte sie strahlend. »Ich checke gleich morgen aus dem Hotel aus.«

James stöhnte leise, einigte sich mit der Besitzerin auf die Miete und erkundigte sich nach den örtlichen Einkaufsmöglichkeiten.

Agatha ging nach oben. Dort gab es ein geräumiges Schlafzimmer mit einem Doppelbett. Flügeltüren aus Glas führten aus dem Zimmer auf eine Dachterrasse. Nebenan befand sich ein Schlafzimmer mit einem Einzelbett, und durch ein schmales Bad daneben und eine Holzterrasse hinunter gelangte man in ein weiteres Schlafzimmer mit Meerblick und einem Einzelbett unter dem Fenster.

Dieses Zimmer würde sie nehmen und James das große Schlafzimmer überlassen, beschloss Agatha.

Über die Hintertreppe ging sie von ihrem neuen Zimmer aus wieder nach unten. Im Erdgeschoss gab es ein Sommerwohnzimmer mit Zugang zu Terrasse und Garten sowie ein Winterwohnzimmer, in dem gerade die Mietverhandlungen stattfanden. Die Küche war riesig, und vom Fenster blickte Agatha durch eine Reihe von Mimosenbüschen auf den Parkplatz eines Restaurants.

Jackie kam zu ihr. »Das ist ein sehr gutes Fischrestaurant. Der Manager, Umit Erener, ist ein Freund von uns.«

»Vielleicht probiere ich es mal aus.«

Jackies Augen blitzten. »Nennt Mr. Lacey Sie immer Mrs. Raisin?«

»Nur in Gegenwart von Fremden«, antwortete Agatha steif. Die ganze Zeit über dachte sie daran, dass sie niemals hätte sagen sollen, sie würde mit ihm hier einziehen. Damit hatte sie ihn erst recht in sein Schneckenhaus zurückgetrieben. »Er ist altmodisch.«

Als sie schließlich mit James abfuhr, sagte Agatha: »Ich habe mir das kleine Schlafzimmer nach vorn ausgesucht, in das man nur durch das Bad gelangt.«

Er wandte ihr den Kopf zu und starrte sie wütend an. »Du hast was?«